

Einführung

in die VII. Konferenz der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
mit Professoren und Studenten der Germanistik aus Europa

Nach 1914.

Krieg, Literatur und Film in der europäischen Gesellschaft

Akademie der KAS, Berlin, 11. September 2014, 16:45 Uhr

Michael Braun

Leiter Referat Literatur der KAS

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das erste Opfer, das der Krieg fordert, sagt man, ist die Wahrheit.
Sagen die Dichter im Krieg immer die Wahrheit?

„Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.“ Dieser Satz steht im ersten Absatz von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*. Es ist ein Anfang, der nachweislich den wettergeschichtlichen Tatsachen in Mitteleuropa nicht entspricht. 1913 herrschte ein verregener und zu kühler Sommer. Ganz anders war der Folgesommer. Wir lesen Musils Satz im Lichte dieses Sommers 1914, der aussah, als könnte nichts Böses wie ein Weltkrieg passieren.

Musil verschiebt also den Zeithorizont, und diese Verschiebung ist Teil eines poetischen Naherinnerungsprogramms, das die Grenzen zwischen Fakten und Fiktion, Logik und Metapher, Diskurs und Imagination überschreitet und das „Gefilz von Kräften“, das 1914 zum Kriegsausbruch führte, bis ins mikropoetische Detail ausleuchtet. Wir lesen den Krieg heute mit in Musils Roman und wundern uns nicht, wenn das chaotische Kräftefeld am Romanende implodiert: „Krieg: alle Linien münden in den Krieg.“

Der Roman ist klüger als die Geschichte: Man könnte dies das *Zauberberg*-Phänomen der Erinnerungskultur nennen. Denn auch Thomas Mann lässt in seinem Roman aus dem Jahr 1924 das „Weltfest des Todes“ aus heiterem Himmel über seinen Helden hereinbrechen. Mit anderen Worten: Literatur und Film erzählen nicht, wie der Krieg gewesen ist, aber wie es zum Krieg gekommen ist und was er im Bewusstsein der Zeitgenossen und in ihrer und der Nachgeborenen Erinnerung bewirkt hat. Fiktionalität, poetische Wahrheit und die Sprache der Erinnerung arbeiten mit am Gedächtnis des Weltkrieges, das sich hundert Jahre nach dem Kriegsausbruch stark gewandelt hat.

Nach 1914: Krieg, Literatur und Film in der europäischen Gesellschaft – diesem Thema ist die sechste Tagung in unserer Reihe für europäische Germanisten gewidmet. Wir haben diese Reihe 2008 begonnen und unter den Themen (1) *Zukunft der Erinnerung*, (2) *Wem gehört die deutsche Sprache*, (3) *Warum wissen*, (4) *Was eint uns*, (5) *Wieviel Heimat verträgt Europa* und (6) *Bürger und Bürgerlichkeit in der europäischen Literatur* hier durchgeführt.

Ich begrüße Sie alle herzlich in der Berliner Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung, auch im Namen der neuen Leiterin Begabtenförderung und Kultur, Frau Dr. Susanna Schmidt, die leider aufgrund eines anderen Termins verhindert ist, und im Namen des Leiters der Kulturabteilung Herrn Dr. Hans-Jörg Clement.

Wir freuen uns sehr, dass Sie nach Berlin gekommen sind und sich im bewährten und zugleich erweiterten Kreis mit Ihren Vorträgen und Ihren Ideen einbringen. Herzlich willkommen in der Konrad-Adenauer-Stiftung! Über 50 Professoren und Studierende aus 20 europäischen Ländern dürfen wir hier willkommen heißen; unter ihnen begrüße ich Frau Professor Dr. Birgit Lermen, die ehemalige Vorsitzende der Jury des Literaturpreises unserer Stiftung.

Es freut mich sehr, neben dem Gründerkreis der Tagungsreihe viele neue Gesichter unter den Studierenden und vor allem eine neue Kollegin zu begrüßen: Frau Prof. Dr. Marie-Hélène Quéval vom Département des études germaniques der Université du Maine.

Die Konferenzreihe haben wir seit Anfang 2011 in einem eigenen Internet-Portal dokumentiert. Hier können Sie ausgewählte Vorträge, Video-Interviews, kleine Rezensionen, Gastbeiträge und einige Podiumsdiskussionen mit den Studierenden nachlesen. Bemerkenswert ist, dass dieses Portal mit den Operatoren „Deutsche Sprache+Literatur“ immerhin auf Platz 21 der Google-Ergebnisliste geführt wird. Das ist, betrachtet man die große Konkurrenz in diesem Themenfeld, ein gutes Ergebnis.

Meine Damen und Herren, in dem monumentalen Drama *Die letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus heißt es:

„Krieg ist zuerst die Hoffnung, dass es einem besser gehen wird, hierauf die Erwartung, dass es dem anderen schlechter gehen wird, dann die Genugtuung, dass es dem andern auch nicht besser geht, und hernach die Überraschung, dass es beiden schlechter gehen wird“.

Der Krieg als böse „Überraschung“: Das ist scharfsinnig formuliert und aus Erfahrung wahr. Wir wissen, wie sich der „Große Krieg“ – wie er in England und Frankreich bis heute genannt wird – auf das 20. Jahrhundert ausgewirkt hat. Der Erste Weltkrieg, dem 21 Jahre später der Zweite folgte, gilt dem Wort des amerikanischen Diplomaten George Kennan als die „Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts“. Sie hat 15 Millionen Todesopfer und weitere 18 Millionen Verwundete gefordert. Darunter viele junge Menschen, die sich freiwillig gemeldet hatten. Im letzten Kriegsjahr lag das Durchschnittsalter der Gefallenen bei neunzehneinhalb Jahren. Historiker haben immer wieder versucht zu erklären, warum es zu diesem Krieg kam. Sie haben Verantwortlichkeiten und Schuldfragen diskutiert.

Der Historiker Christopher Clark, den wir morgen Abend zu Gast haben, erzählt, wie es zum Krieg in Europa kam. Die Hauptakteure in der diplomatischen Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs waren Clark zufolge „Schlafwandler“, die – ich zitiere – „wachsam, aber blind, von Alpträumen geplagt“ einem Krieg entgegentaumelten, den sie mit ihrer „Politik des kalkulierten Risikos“ (Clark, S. 537) nicht wirklich als Bedrohung erkennen konnten. Es sind Akteure, wie sie Robert

Musil bei der Arbeit am *Mann ohne Eigenschaften* vorschwebten:
„Ulrich sagte das Schicksal voraus und hatte keine Ahnung.“

Mit der theatralen Metapher von den „Schlafwandlern“, die bekanntlich aus der Literatur stammt, bringt Christopher Clark Ordnung in das „Gefilz“ von Versprechungen, Drohungen, Plänen und Prognosen, die zum Krieg geführt haben.

Ein Schlafwandler war der medienfixierte deutsche Kaiser, Wilhelm II., der seinem Land und dem Kontinent oft mehr durch seine Worte schadete als durch sein Handeln, eine – wie Clark schreibt – „Nervensäge im Club“ der europäischen Monarchen. Ein mächtiger Schlafwandler war der antideutsche britische Außenminister, Sir Edward Grey, der keine einzige Fremdsprache sprach und eine polarisierende Politik betrieb. Und der österreichische Generalstabschef, Conrad von Hötzendorf, der sich einer Frau zuliebe als großer Kriegsheld aufspielte und mit der Hetz-Parole „Serbien muss sterben“ für einen Balkankrieg warb, war ein *Schlafwandler*, wie ihn Hermann Broch in seiner Roman-Trilogie kaum besser hätte erfinden können.

Einige kurze Anmerkungen zu den einzelnen Sektionen:

1. Krieg und Film

Erzählen Bilder genauer und wahrhaftiger als Worte? Steven Spielbergs Weltkriegsfilm *Saving Private Ryan* (1998) über Landung der Alliierten in der Normandie im Jahr 1944 beginnt mit einem Trommelfeuer auf die Sinne des Zuschauers. Spielberg hat die

sechszehnminütige Eröffnungssequenz so detailgenau, so realistisch und so kameranah gedreht, dass dem Zuschauer mit den unter Dauerbeschuss stehenden Soldaten Hören und Sehen vergehen. Und das ist kein reines Filmkunstwerk. Spielberg konnte auf lange unter Verschluss gehaltene Dokumentaraufnahmen von der Landung zurückgreifen, die der John Ford, damals Kameramann im Dienste des amerikanischen Geheimdienstes, gemacht hatte. Das historische Bilddokument hat den Spielfilm inspiriert – und doch erzählen beide nicht die historische Wahrheit, sondern eine Version der Geschichte. Der Krieg hat im Film eine eigene Ästhetik, die aus dem Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen ein Wechselbad von Schock und Spannung macht. Die berühmte Hubschrauberszene aus Coppolas *Apocalypse Now* zeigt und lässt hören, wie die Kunst, wie Wagners Walkürenritt, für den Kriegszweck instrumentalisiert wird. Wir werden heute Abend ein frühes und berühmtes Beispiel des Antikriegsfilms sehen, Lewis Milestones Adaption von Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*.

2. Krieg und Literatur

Wie halten es die Schriftsteller mit dem Krieg? Die meisten haben den Krieg im ersten Jahr begrüßt, enthusiastisch die einen (Stefan Zweig erlebt eine „Steigerung seines Ichs“, Thomas Mann lobt den „Soldat im Künstler“), pragmatisch die anderen (Ernst Stadler notiert am 31.7.: „Vorlesung am Vorabend abgesagt. Morgens Einkäufe: Revolver“). Das Unbehagen an einem vermeintlich statischen Frieden und der Leichtsinn des Spiels mit dem Wortfeuer gingen Hand in Hand, die Schriftsteller formulierten nationalistische Eroberungspläne,

machten geistig mobil, und nur wenige bewahrten eine pazifistische, europäische Haltung wie Heinrich Mann. Es fehlte den Intellektuellen europäische Friedensvisionen und Gedanken zur demokratischen Neuordnung Europas. Die Literatur litt im Krieg

3. Krieg, Medien, Kultur

Haben die Medien den Krieg erfunden? Wenn man dem Kulturtheoretiker Friedrich Kittler folgt, hat die Medienrevolution um 1900 (mit Film, Radio, Grammophon, Schreibmaschine, Dechiffriergeräten) das schriftmonopolistische Weltbild ausgehebelt. Die Medien sind Kinder des Krieges, sie sind zuerst zu militärischen Zwecken eingesetzt worden und erst später zur Kommunikation und zum Amüsement.

Der Zusammenhang von Medien, Krieg und Kultur wird ersichtlich in dem Buch *1913* von Florian Illies. Das Buch ist der an die mikroskopischen Kulturgeschichtsdarstellungen von Gumbrecht und Schlögel u.a. angelehnte Versuch, ein Jahr zu erzählen und den Leser von heute zum Mitwisser der Welt von gestern zu machen, der es besser weiß, aber nicht anders machen kann wie Käthe Kollwitz, die Ende 1913 konstatierte: „Jedenfalls 1913 ist ziemlich harmlos verlaufen, nicht tot und schläfrig, ziemlich viel inneres Leben.“ Illies Buch entwirft ein europäisches Panorama des Vorkriegs mit allen Hoffnungen und Irrtümern.

Ein Beispiel für die Fantasiemacht von Begegnungen, die stattgefunden haben könnten, aber nicht nachzuweisen sind, ist die Geschichte von den drei Spaziergängern im Schlosspark von Schönbrunn. Der eine ist

ein exilierter Marxist, der andere ein abgebrannter Akademiestudent, der dritte ein kroatischer Automechaniker. Stalin, Hitler und Tito werden die „übelsten Tyrannen“ des 20. Jahrhunderts. So ist der bevorstehende Weltkrieg der unheimliche Begleiter dieser Erzählchronik. Die Schriftsteller schreiben, die Künstler malen, die Majestäten gehen jagen und klagen über schmerzende Hühneraugen, wenn sie beim Bankett aufstehen und einen Toast auf die bulgarische Königin aussprechen müssen, und Rilke hat Schnupfen, ein nicht ernstes, aber erstes Symptom für den Burnout der Moderne. Und wusste der Arzt, was er tat, als er dem Bibliothekar II. Klasse an der Wiener Technischen Hochschule Robert Musil „Neurasthenie unter Mitbeteiligung des Herzens“ attestierte und ihn damit von der Brotarbeit freistellte? So kam es zum *Mann ohne Eigenschaften*. Musils Roman hat, wie gesagt, den „Sommer 1913“ besser gemacht, als er tatsächlich war. Es war also die Literatur, die den „Sommer des Jahrhunderts“ gestiftet hat. War es die Literatur, waren es die Medien, die den Krieg mitgemacht haben?

Meine Damen und Herren, in den letzten Monaten war viel davon die Rede, dass die Vergangenheit des Krieges eine „Realität“ ist – eine Realität von manchmal erschreckender Aktualität. Die Balkankriege der 1990er Jahre, das Selbstmordattentat vom 11. September 2001 und die schwere Krise in der Ukraine werden in einem Zusammenhang gerückt mit den Verwicklungen auf dem Balkan am Anfang des 20. Jahrhunderts, mit dem Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914 und der darauffolgenden Julikrise. Natürlich heißt Vergleichen dabei nicht Gleichsetzen. Es ist aber gut und nützlich, unser Gedenken nicht allein auf die Vergangenheit zu richten. Das Erbe der Gewalt gehört in

unsere Gegenwart. Und auch wenn sich die Geschichte nicht wiederholt, so können wir doch aus ihr lernen. Und sei es die Lektion, dass die freiheitliche Demokratie in Europa keinen absoluten Schutz gegen den Krieg bietet. Der Frieden in Europa bedarf der gemeinsamen Verständigung, der Wahrung der Menschenrechte, der Bereitschaft zu Partnerschaft und Toleranz.

Karl Kraus lässt eine seiner Figuren in *Die letzten Tage der Menschheit* sagen: „Man wird vergessen haben, dass man den Krieg verloren [hat], vergessen haben, dass man ihn begonnen [hat], vergessen haben, dass man ihn geführt hat. Darum wird er nicht aufhören“. Das ist ein pessimistischer Satz.

Das bedeutet im optimistischen Umkehrschluss: Der Krieg kann nur dann aufhören, wenn wir uns daran erinnern, wie ihm der Boden bereitet wurde, und wenn wir uns von Literatur und Film erzählen lassen, wie er begonnen hat und wie er geführt wurde.

Ich wünsche den Diskussionen einen anregenden Verlauf und gebe das Wort weiter an die erste Sektionsmoderatorin, Frau Wagner!